



Erscheint jeden
Donnerstag.

Der Humorist.

Frei-Beilage zum
Wiesbadener General-Anzeiger.



Nr. 34.

Wiesbaden, den 26. August 1897.

II. Jahrgang.

Arretiert.

Von **

Humoreske aus dem Tagebuche eines Schauspielers.

(Nachdruck verboten.)

Auf die Frage des Flurwächters, ob der Bürgermeister „drinnen“ sei, erhielt er die wohl nicht erwartete Antwort, daß der „Bürgermeister“ bereits im Wirthshaus sei. Der Frager machte ein unbeschreibliches Gesicht, fakte sich aber und meinte, dann müßte eben der Bürgermeister geholt werden, er — der Flurwächter — hätte einen „Transport“. Eine laute Lachsalve unsererseits begleitete diesen polizeilichen „Fachausdruck“, allein die wackere „Staatsgewalt“ beorderte sofort einen aus dem Haus tretenden jungen Knecht, den Bürgermeister aus dem Wirthshaus zur Ausübung seiner Amtspflichten heimzuholen. In nicht zu unterschätzendem Eifer kam der stämmige Bursche dem Auftrage nach. Wir waren nun aber doch nahe daran, etwas unmuthig zu werden, denn es wurde ja immer später und von 8. nach unserer Stammkneipe in N. hatten wir jetzt fast noch eine Stunde zu marschieren. Uns war es natürlich nur um unsere Dame zu thun, die bereits ein recht mißmuthiges Gesicht machte, doch dauerte es nicht lange, da kam der Bote aus dem Wirthshaus zurück mit der verblüffenden Meldung, daß es dem Bürgermeister nicht einfalle, nach Hause zu gehen, wer etwas von ihm wolle, der solle nur in's Gasthaus kommen. Der Flurwächter verzog sein Gesicht zu einer mehr als komischen Grimasse, uns aber kam die Nachricht höchst gelegen und der Kritikus sagte mit siegesfroher Miene: „Ja wohl, wir werden der freundlichen Einladung des Herrn Bürgermeisters Folge leisten. — Verhrliche Staatsgewalt führen Sie uns ins Wirthshaus!“ Heimlich aber fügte er, zu mir gewendet bei: „Hurrah! jetzt sind wir die Herren der Situation! Diese Blöße des Dorfsoberhauptes wollen wir uns nicht entgehen lassen.“

Dem Flurwächter blieb nichts anderes übrig, als dem Auftrag des Kritikus nachzukommen und mit saurem Gesicht machte er sich wieder an sein Führeramt. Nun aber ging unsererseits wieder das Witzreisen los und plötzlich wurde die Situation durch unser Gespräch eine plötzlich veränderte. Der Kritikus sagte nämlich leise zu uns: „Kinder, Na spricht mich jetzt per „Herr Redakteur“ an und fordert mich auf, die ganze Sache der Deffentlichkeit zu übergeben,“ worauf ich sofort mit

lauter vernehmlicher Stimme begann: „Aber, Herr Redakteur, es dürfte doch nicht das Richtige sein, daß wir zur Vernehmung durch den Bürgermeister in's Wirthshaus geschleppt werden; dazu noch obendrein die unwürdige Behandlung durch den Flurwächter, Sie werden die Sache hoffentlich gleich morgen in Ihrer Zeitung bringen.“

Diese Worte wirkten auf die „Staatsgewalt“ wie ein elektrischer Schlag. Blühschnell wandte sich der Flurwächter um und sagte:

„Sie sind bei einer Zeitung? Warum haben Sie dies nicht gleich gesagt?“

„Thun Sie, was Ihres Amtes ist,“ unterbrach ihn feierlich der Kritikus, — aber der Angeredete hörte nicht darauf und fuhr in ängstlichem Tone fort:

„Wenn Sie ja etwas in die Zeitung schreiben, so bringen Sie, ich bitte darum, nichts von mir. Ich habe nur meine Pflicht gethan. Dem Bürgermeister, dem dürfen Sie freilich ein's anhängen, denn der darf Sie zur Vernehmung nicht ins Wirthshaus bringen lassen.“

„Schweigen Sie!“ fiel ihm der Prokurist in die Rede, „Sie werden ja sehen, was geschieht, und das Uebrige wird sich finden.“

Unterdessen waren wir am Wirthshaus angelangt; ehe wir uns aber versahen, — führte der Flurwächter wie ein Wahnsinniger der Wirthsstube zu, uns allein außen stehen lassend. Gleichzeitig aber hörten wir durch das geöffnete Fenster, wie der strenge Mann des Gesetzes dem Bürgermeister mit ganz ängstlicher Stimme berichtete, daß er vier Personen aus der Stadt wegen Uebertretung eines Aktes „arretiert“ habe. Die Leute seien aber von einer Zeitung und wollten sich gleich morgen öffentlich beschweren, daß sie der Bürgermeister in's Wirthshaus zur Vernehmung kommen lasse. Wir konnten zwar nicht sehen, welchen Eindruck diese Mittheilung auf den Bürgermeister machte, aber sonderlich gefreut dürfte sie ihn kaum haben, denn er kam sofort aus dem Zimmer, ging freundlich auf uns zu und fragte außerordentlich freundlich nach unserm Begehr. Der Platz vor der Thür wurde durch das magere Licht einer Petroleumlampe spärlich beleuchtet und soviel wir im Halbdunkel zu erkennen vermochten, hatten wir es mit einer biedereren, gutmüthigen, nicht unintelligenten Bauernnatur zu thun.

Ich übernahm nun die Sprecherrolle und erzählte in möglichster Kürze unsere Leidensgeschichte und wie wir in

dieses Wirthshaus gekommen waren. Am Schlusse meiner Rede konnte sich der Kritikus nicht enthalten, die Frage anzufügen, ob denn dieses Wirthshaus das ständige Bureau des Bürgermeistersamtes sei?

Der Befragte kam in sichtlich Verlegenheit, sagte sich aber schnell und erwiderte ziemlich schlagfertig, daß zur jetzigen Nachtzeit keine Bureau-Stunde mehr sei, worauf wir einmüthig entgegneten, die löbliche Gemeindeverwaltung möchte dann ihre herrlichen und musterhaften Sicherheitsorgane, mit denen wir in Gestalt des anmuthigen Flurwächters Bekanntschaft machten, entsprechend anweisen, daß sie die Verbrecher auf „Flur und Weide“ auch nur während der Bureau-Stunden einfangen. Unser Gespräch hatte dadurch bereits einen gut humoristischen Anstrich erhalten, der Bürgermeister schien nur froh zu sein, daß wir freundliche Gesichter machten, denn er sagte nun in verbindlichem Tone:

Meine Herrschaften! Es fällt mir natürlich nicht im Traume ein, Sie zur Anzeige zu bringen; aber ich würde mich wieder eines Verstoßes schuldig machen, wenn ich Ihnen nicht einen Verweis erteile. Ich bitte Sie also höflich, diesen Verweis gütigst entgegenzunehmen. Sie sind zwar in wohlmeinendster Absicht, aber doch unberechtigter Weise über einen Acker gegangen. Ich bitte Sie, das in Zukunft gefälligst zu unterlassen, da ich Sie sonst nach Ihrem Namen fragen müßte.“

Ein donnerndes Bravo entrang sich unserm Munde nach diesem strengen Verweis, der Bürgermeister aber fügte noch hinzu:

„Im Uebrigen bitte ich um Entschuldigung, daß Sie bei Nacht einen so unangenehmen Weg zu machen veranlaßt wurden; ich kann aber nichts dafür, und nicht wahr, die Zeitung braucht von der Sache nichts zu wissen?“

Wir versicherten, daß es uns ja gar nicht mehr ein-falle, an die Geschichte noch Druckerschwärze zu wenden; nun fiel aber unser Blick auf den nebenstehenden Flur; wächter und wir schlugen gleichzeitig ein helles Gelächter auf; denn dieser Mensch stand da, wie ein begossener Büdel, die Pfistgabel in seiner Hand wackelte unruhig hin und her und er mochte jetzt fühlen, daß er sich doch unsterblich blamirt hatte.

Der Bürgermeister lud uns sodann freundlichst ein, uns Angesichts des weiten Heimweges durch ein Glas Bier zu stärken; wir lehnten jedoch höflich ab, worauf wir uns nach einem freundlichen Gruß entfernten und unsere Heimreise antraten. Auf dem Weg bildete natürlich unser Erlebnis den einzigen Gesprächsstoff und als wir nach etwa einer Stunde alle Biere staubbedeckt in unserer Stammkneipe anlangten, gab es noch einen vergnügten Abend. Wir erzählten unsern Bekannten wiederholt unsere ergötzliche Arretierung, und heute noch, wenn ich mein Tagebuch durchblättere, verweile ich noch mit Vorliebe bei jenen Seiten, die das denkwürdige Ereigniß beschreiben.



Aus dem Tagebuche eines Kriegshundes.

Eine wahre Geschichte.

Von A. Oskar Klausmann.

(Fortsetzung.)

Nachdruck verboten.

Es besteht also wahrscheinlich von Natur eine besondere Zuneigung der Weiber zum Militär. Ich habe

auch erfahren, daß, wenn ein Soldat sein Gesicht auf das Gesicht eines Mädchens legt, man das „Küssen“ nennt. Manchmal knallt es dabei, ungefähr so, wie wenn der Pfropfen aus einer Flasche gezogen wird. Auch zum Herrn Lieutenant, bei dem ich jetzt bin, fählen sich die Weiber hingezogen, besonders eine, und das ist die Tochter des Herrn Obersten; Henriette heißt sie, und Zucker hat sie immer für mich mit.

Nachmittags geht der Lieutenant Westwig mit ihr weg und sagt immer den Offizieren, die er trifft, er müsse mich dressiren. Dann gehen wir bis vor die Stadt bis zu einem kleinen Wäldchen mit Promenaden, wo auch Bänke stehen. Dann treffen wir gewöhnlich auf einer Bank zufällig Henriette sitzend. Dann setzt sich der Herr Lieutenant zu ihr, und sie unterhalten sich, und ich glaube auch, sie küssen sich. Ich muß mich an den Ausgang des Gehölzes setzen und aufpassen. Ich soll bellen, wenn Jemand kommt, und Lieutenant Westwig hat mir gesagt: „Wenn Du hörst Deine Pflicht nicht thust, schneide ich Dir beide Ohren ab.“

Ich kenne ihn, und ich glaube, er bringt es fertig, mir die Ohren abzuschneiden. Ich passe deshalb auf wie ein wirklicher Schlephund.

Das war heute eine sehr traurige Geschichte. Es regnete, als ich mit Lieutenant Westwig Nachmittags zum Wäldchen ging, und trotz es Regens war zwar Fräulein Henriette erschienen, aber sie hatte die Augen voll Thränen. Sie saß auch nicht mit dem Herrn Lieutenant zusammen auf der Bank, sondern sie ging mit ihm spazieren und ich ging artig hinter ihnen her.

„Ich kann nicht mehr kommen,“ sagte Fräulein Henriette. „Ich habe mich heute nur fortgestohlen, um Dir noch mitzutheilen, daß wir auf diese kleinen Rendezvous verzichten müssen. Papa hat Verdacht geschöpft, und ich finde auch bei Mama keine Entschuldigungsgründe mehr für mein Fortbleiben Nachmittags.“

„Dieser Schlag schmettert mich zu Boden,“ sagte Lieutenant Westwig; dabei aber sah er garnicht so zerschmettert aus, er ging ganz ruhig weiter. „Es ist fürchterlich, wenn wir selbst auf dieses unschuldige Wiedersehen verzichten müssen, das unser einziger Trost gewesen ist. Aber ich mache der Sache ein Ende um jeden Preis. Ich gehe morgen zu Papa und halte um Deine Hand an.“

„Thue das nicht,“ sagte Fräulein Henriette, „ich bitte und beschwöre Dich, thue das nicht. Du weißt, Papa hat einen tiefen Groll gegen Dich, noch aus der Zeit her, als Du sein Adjutant warst. Er wird Dich abschlägig beschreiben, und dann ist erst recht an ein Wiedersehen, an ein Treffen und Zusammenkommen nicht zu denken. Weder Du, noch ich haben die Caution; wir dürfen vorläufig noch nicht an das Heirathen denken und müssen warten, bis Du Hauptmann wirst.“

„Das wird immerhin noch zwei bis drei Jahre dauern,“ sagte Lieutenant Westwig.

„Ich will warten, und wenn es zwanzig Jahre dauert. Von meiner unerschütterlichen Treue und Liebe kannst Du überzeugt sein,“ sagte Fräulein Henriette, und sie fing wieder an zu weinen, daß es selbst mich jammerte. „Ich habe beschlossen, Mama mein Herz auszusüßten, und sie wird vielleicht veranlassen, daß Papa im Laufe der Monate anders über die Sache denkt. Eine Werbung um mich gerade jetzt würde aber Alles verschlimmern.“

Du weißt, Papa ist heftig, und ich muß fürchten, es kommt noch zu einem Zwist zwischen Dir und ihm, der vielleicht gar mit einem Duell und mit einem schweren Unglück endet. Es ist hart für uns, auf diese glücklichen Minuten zu verzichten, in denen wir uns hier sehen, aber es geht nicht anders."

Dann suchte Lieutenant Westwig mit den Händen in der Luft herum und stieß wilde Redensarten aus, so daß ich einige Schritte zurückließ; denn ich glaubte, er würde in seiner Wuth mit dem Absatz hinten ausschlagen, und dann hätte er mich direkt an den Kopf getroffen. Außerdem kenne ich das schon: wenn ein Vorgesetzter wild wird, dann hat das gewöhnlich der Untergebene zu fühlen. Und bei mir wird gar nicht viel Federlesens gemacht, es gibt Keile, Keile unter allen Umständen.

Nachdem der Lieutenant von Westwig sich einigermaßen beruhigt hatte, sagte er: "Ich habe eine Idee, mein herzlicher Schatz. Bosko ist ein kluges Thier. Bosko komme einmal her!"

Ich kam sehr vorsichtig auf dem Bauch herangekrochen, denn ich dachte, nun giebt es wieder einmal Keile, und zwar mit der Säbelscheibe. Aber nein, heute gab es ausnahmsweise etwas Anderes. Der Lieutenant Westwig stellte mich dem Fräulein vor, und ich wedelte dazu aus Höflichkeit und Achtung mit dem Schwanz.

"Du kennst dieses Fräulein. Bosko," sagte der Lieutenant zu mir. "Du kennst sie. Sieh' sie Dir noch einmal genau an. Du bist ein kluges Thier, Bosko, und wirst zwei unglücklich Liebenden helfen, wenigstens kleine Lebenszeichen von einander zu erhalten. Paß genau auf, mein Hundchen! Du verstehst mich, und ich weiß, Du verstehst mich. Ich werde Dich hin und wieder mit Botschaften zu dem Fräulein schicken. Ich stecke Dir einen Zettel in das Halsband, und Du gehst nach der Wohnung des Herrn Oberst; Du weißt ja, wo das ist."

Ich bellte laut, um auszudrücken, daß ich den Lieutenant verstanden habe, und Fräulein Henriette sagte: "Es ist wirklich ein kluges Thier."

"Du gehst also nach dem Hause des Herrn Obersten zu dem Fräulein, Bosko, verstehst Du? und läßt Dir von Niemandem aus dem Halsband den Zettel herausnehmen, als von dem Fräulein. Das Fräulein steckt Dir dafür einen anderen Zettel in die Halsbandtasche, und den bringst Du mir zurück. Du sollst es nicht bereuen, wenn Du uns beistehst."

Es machte mir wirklich Freude, dem Lieutenant und dem Fräulein dienen zu können, besonders sah das Fräulein, das immer noch weinte, so himmlisch schön aus, daß ich beschloß, ihr unter allen Umständen zu helfen.

Ich sprang laut bellend in die Höhe, um auszudrücken, daß ich bereit sei, Alles zu thun, um ihnen zu helfen.

Dann lief ich voran und sah, wie kurz vor dem Eingang in die Stadt der Lieutenant und das Fräulein sich mit einem langen Kusse von einander verabschiedeten.

Gestern traf ich den Bataillonsteckel, und da wir uns seit der letzten Beißerei wieder vertrugen, ging ich ein Stück mit ihm zusammen und unterhielt mich mit ihm.

"Sind Sie Sportsmann, Herr Kamerad?" fragte mich der Bataillonsteckel.

Da ich nicht wußte, was das hieß, sagte ich:

"Wenn Sie noch einmal so frech sind, werde ich Sie in Ihr Ohr beißen."

Darauf sah mich der Steckel verächtlich an und sagte: "Sie scheinen nicht zu wissen was Sport ist. Ich will Sie anders fragen: Sind Sie Jäger?"

"Oh gewiß!" entgegnete ich ihm. "Ich jage Mäuse, Ratten, Heupferde und Heuschrecken und fresse sie auch."

"Pfui Teufel!" erklärte der Bataillonsteckel. "Das ist nicht standesgemäß. Für einen Offiziershund geziemt sich nicht die niedrige Jagd auf derartiges Ungeziefer, Sie müssen, um dem Stande keine Unchre zu machen, auf die Hasenjagd gehen, Herr Kamerad."

"Darf man denn das?" fragte ich.

"Dämliche Frage!" erklärte der Bataillonsteckel. "Dürfen! Kein Soldat darf dürfen! Aber das ist ja eben das Schöne, daß man es nicht darf und doch thut. Die Sache ist sogar nicht ungefährlich; erstens giebt es mörderliche Keile, wenn man erwischt wird, und man kann auch dabei todtgeschossen werden."

"Na, das ist eine schöne Geschichte!" erklärte ich.

"Dann verzichte ich auf das Vergnügen."

"Das ist sehr unecht," behauptete der freche Bataillonsteckel. "Sie werden dadurch bei den anderen Hunden in den Verdacht der Feigheit gerathen. Eben weil es sich um Lebensgefahr handelt, ist die Jagd ein ritterliches Vergnügen. Der Jagdpächter hat nämlich das Recht, jeden Hund, der ohne Jäger jagt, todtzuschießen, aber man muß nicht so dumm sein und dem Pächter in den Weg laufen. Dann heißt es bei der Hasenjagd vor Allem: Schnauze gehalten! Man darf nicht laut werden und nicht Hals geben."

"Bekommt man denn Hasen?" fragte ich.

"Nicht immer. Aber es ist doch ein Mordsvorgnügen, so hinter den Diebstern herzulassen, und wenn man einen bekommt, kann man ihn zerreißen, und einzelne Theile vom Hasen schmecken ganz gut roh!"

"So!" sagte ich, "ich wäre nicht abgeneigt, mit auf die Jagd zu gehen."

"Das ist eine Idee," antwortete der Bataillonsteckel. "Wenn es Ihnen paßt, gehen wir gleich ein wenig pürschen. Hinter dem Stadtwäldchen sitzen immer ein paar Hasen. Ich will auch gleich sehen, ob Sie Anlagen zur Jagd haben. Sie müssen mir den Hasen zutreiben, indem Sie immer im Bogen um ihn herumlaufen. Ich fange ihn dann ab."

Nun, ich will die Sache kurz machen. Wir gingen auf die Hasenjagd, aber es kam dabei nichts heraus als ein paar Insekten, die mir der Bataillonsteckel an den Kopf warf. Wir trafen zwei Hasen, und das war die Dummheit. Ich lief erst dem einen nach und dann dem anderen, und dadurch kamen die beiden davon. Der Bataillonsteckel sagte, ich wäre ein Nasenjäger und Schinder und hätte keinen Tropfen waidmännischen Blutes in mir, und dafür habe ich ihm einen ordentlichen Biß in das Gesicht versezt. Von dem Herumlaufen in dem nassen Grafe sah man auch nicht gerade besonders reinlich und schön aus, und so todtmüde, daß ich kaum auf meinen vier Beinen stehen konnte, kam ich Abends nach Hause."

Ich wollte in die Burschenkammer gehen und mich bort in der Ecke niederlegen, denn ich brauchte wirklich Ruhe. Aber die Brutalität der Menschen kennt ja keine Schonung.

"Da ist ja der Herumtreiber!" sagte der Lieutenant

von Westwih. Dann nahm er mich beim Halsband in die Stube und prügelte mich mörderlich durch, weil ich ein paar Stunden ausgeblieben war. Das ist der Dank dafür, daß ich ihm die „Correspondenz“, wie er sagt, mit Fräulein Henriette besorgte. Beinahe alle Tage steckt er mir einen Zettel in das Halsband und ich laufe um den Garten hinter dem Hause des Herrn Oberst herum, bis ich sehe, daß Fräulein Henriette in den Garten kommt. Dann macht sie die Thür auf, läßt mich hinein, nimmt mir den Zettel aus dem Halsband, liest ihn, weint gewöhnlich einige Thränen; und dann schreibt sie in der Gartenlaube einen anderen Zettel und steckt ihn mir wieder in die Tasche. Diesen Zettel bringe ich dann dem Lieutenant Westwih, und dieser lobt und streichelt mich, und mit diesem Zettel macht er nichts als Verrücktheiten. Er küßt sogar den Zettel. Ich vermuthete, daß der Zettel mit Zucker bestreut ist.

Die Menschen sind doch ein dummes Volk. Da ist zum Beispiel dieser Lieutenant Westwih und das Fräulein Henriette. Sie lieben sich, sie duzen sich, sie küssen sich ins Gesicht, wenn sie allein sind; und wenn andere Leute dabei sind, thun sie so, als wenn sie sich garnicht kennen würden. Sie grüßen sich: „Guten Tag!“ und dann sagt der Lieutenant: „Wie ist das Befinden von gnädigem Fräulein?“ und sie sagt: „Danke, Herr Lieutenant!“ Und dann gehen sie wieder auseinander, als hätten sie weiter nichts zu sagen.

Neulich war Besichtigung draußen auf dem Exercierplatz. Die Damen vom Regiment waren im Wagen nachgefahren gekommen. Vor der Rückfahrt in die Stadt wurde ein kleines Rendezvous gemacht. Die Mannschaften hatten die Gewehre zusammengestellt, saßen, lagen und standen herum, und an einem besonderen Orte des Exercierfeldes waren die Wagen zusammengestellt, und die Damen waren aus dem Wagen gestiegen. In den Wagen befanden sich auch Körbe mit Essen, und die Offiziere mit den Damen frühstückten auf dem freien Felde. Natürlich war ich auch da, und auf ein Haar hätte ich eine ganze Schlachtwurst wieder erwischt. Anstatt der Wurst aber wurde ich erwischt, und es gab wieder, wie landesüblich: „mörderliche Reile.“

Ich fand es ganz unbegreiflich, daß der Lieutenant Westwih und Fräulein Henriette so fremd gegen einander thaten. Ich lief deshalb immer von Einem zum Anderen und zupfte sie an den Kleibern, um sie zusammenzubringen. Ich zog den Lieutenant Westwih und lief dann zu Fräulein Henriette. Ich machte es auch umgekehrt und was war die Folge? Reile, mörderische Reile?

Die jungen Offiziere lachten so, daß ich dachte, sie würden ersticken. Der Lieutenant Westwih wurde bald roth, bald blaß. „Ich trete Dir die Rippen ein, Bestie,“ sagte er, „wenn Du mit Deinen Verrücktheiten nicht anhörst.“

Auf dem Rückmarsch kamen die jüngeren Offiziere alle zum Lieutenant Westwih, und jedesmal wenn sie mit ihm sprachen, lachten sie sehr, während er höchst ärgerlich aussah. Sobald er mich erblickte, drohte er mit der Faust. Natürlich gab es zu Hause noch einmal Reile. Das ist ja ein nichtswürdiges Dasein. Das kann ja kein Hund aushalten!

(Fortsetzung folgt.)

Allelei Humoristisches.

Ein müßiger Scherz.

Einen ziemlich gewagten Scherz mit der bekannten Findigkeit der Post machte ein Kaufmann in München. Er sandte einen Brief ab, der die Adresse trug: Hochwohlgeboren Herrn (dahinter eine Bleistiftzeichnung eines Gesichts) Tuzing. Die Zeichnung stellte den Adressaten vor. Die Post ging auf den Scherz ein und bestellte prompt dem ihr nach Namen, Stand und — Gesicht wohlbekannten Adressaten den Brief. — Vor Nachahmung wird gewarnt!

Alles mit Maß.

Vater: „Ich wünsche, daß mein Sohn ordentlich Geige spielen lernt, aber ich will keine Uebertreibung des Studiums; ein Joachim, Sarasate oder Paganini soll mein Sohn nicht werden.“

Geigenlehrer: „Darauf werde ich ganz besonders aufpassen.“

Doppelsinniges Lob.

Lehrer: „Was that Esau mit Jakob?“

Schüler: „Er erschlug ihn!“

Lehrer: „Falsch!“

Schüler: „Er betrog ihn um das Recht der Erstgeburt!“

Lehrer: „Das war brav!“

Immer derselbe.

Professor (einen Schüler auf der Straße treffend): „Ach, Müller, wie spät ist es denn? Ich habe meine Uhr zu Hause vergessen!“

Schüler: „6 Uhr, Herr Professor!“

Professor: „Es ist gut, sehen Sie sich!“

Angenehme Perspective.

Fremder (der zwei Tage in einem Gebirgshotel war): „Sorgen Sie also, daß morgen früh meine Rechnung fertig ist!“

Wirth: „Selbstverständlich! Die wird fertig — und wenn ich die ganze Nacht d'ran arbeiten müßte!“

Doppelt unmöglich.

Zimmermädchen (eintretend): „Entschuldigen, gnädiger Herr! Es ist ein lahmmer Bettler draußen, der um eine Kleinigkeit bittet, was soll ich ihm denn geben?“

Herr: „Gieb ihm meinetwegen 10 Pfennig. Er wird hoffentlich keine großen Sprünge damit machen!“

Pech.

Bagabund (der eben von einem Schuhmann im Genick gepackt wird): „Männchen, wenn ich jetzt meine andern Stiefel an gehabt hätte, hätten Sie mir nich' gekriegt!“

Mildernde Umstände.

Hausherr (älterer Mann): „Ich habe gesehen, daß Du Dich von meinem jungen Nessen hast lassen lassen.“

Junge Frau: „Nun ja, deshalb brauchst Du doch aber nicht gleich böse zu sein — es bleibt doch in der Familie.“

Reminiscenz.

Dame: „Diese Kasanen-Allee ist wundervoll! Wo stammt eigentlich die Kasanie her, Herr Lieutenant?“

Lieutenant: „Hat mal Jemand aus dem Feuer geholt, glaube ich!“

